

DRESDNER PHILHARMONIE

---

# 6. Konzert

Reihe A und B

Gastdirigent:

## Eugen Jochum

Mittwoch, den 15. Januar, und Donnerstag, den 16. Januar 1941  
19 Uhr, Gewerbehaus, Oststra-Allee 13

Preis 20 Pfennig

# Vortragsfolge

---

## Ludwig van Beethoven

Duvertüre Leonore III, Opus 117

## Anton Bruckner

7. Sinfonie, E-Dur, für großes Orchester

Allegro moderato

Adagio

Scherzo

Finale. Bewegt

---

### **Voranzeige:**

Mittwoch und Donnerstag, den 29./30. Januar 1941, 19 Uhr, Gewerbehaus

**7. Konzert** Reihe A und B

Leitung: **Paul van Kempen** Solist: **Helge Roswaenge**

Bartók: Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta / Mozart:  
Konzertarie / Richard Strauß: 2 Lieder / Tschaiikowsky: 5. Sinfonie

## Bruckner und seine siebente Sinfonie

Zum zweitenmal kommt der große romantische Sinfoniker Anton Bruckner zu Wort. Diesmal mit seiner siebenten Sinfonie.

Sie spielte in seinem Leben eine besondere Rolle. Sie bezeichnet einen Wendepunkt. Mit ihr begann sein Ruhm. Sechs Sinfonien hatte Bruckner geschrieben und war verlacht, verhöhnt, übergangen worden. Noch über die sechste hatte der Wiener Kritiker Max Kalbeck geschrieben: „Als hätten Wolfschlucht und Walpurgisnacht sich ein Rendezvous gegeben, so stampft und tobt, brüllt und wiehert alles wild durcheinander. Die Zukunft, welche ein solch zerrissenes, aus Klüften widerhallendes Tonstück zu genießen vermag, wünschen wir uns fern . . .“

Der Meister hatte sich nicht beirren lassen. Schon drei Wochen, nachdem er die Komposition der Sechsten abgeschlossen hatte, machte er sich an die Arbeit. Im Herbst 1883 war die neue Sinfonie abgeschlossen.

In Wien war dem Meister inzwischen ein neuer Freund und Vorkämpfer nähergetreten. Hugo Wolf, der große Liederkomponist, der damals als Musikkritiker am „Wiener Salonblatt“ tätig war. Am 28. Dezember 1884 erschien aus seiner Feder ein dann berühmt gewordener Aufsatz, der die Wiener wachrütteln sollte.

Aber nicht in Wien wurde die damals vollendete Sinfonie zur Uraufführung gebracht, sondern in Leipzig. Dort fand am 30. Dezember 1884 im Stadttheater ein Konzert zugunsten der Errichtung eines Denkmals für Richard Wagner statt. Die Leitung hatte der neunundzwanzigjährige Kapellmeister Arthur Nikisch. Ein alter Brucknerianer sozusagen. Bei der Uraufführung der zweiten Sinfonie unter Bruckners eigener Leitung hatte er als Geiger im Orchester gesessen, und seit der Zeit war er ein überzeugter Anhänger Bruckners.

Nun hatte er darauf gedrängt, die neue Sinfonie uraufführen zu können. Die Briefe, die Bruckner an ihn richtete, sind so bezeichnend für seine Bescheidenheit und Naivität: „Ich bitte, Euer Hochwohlgeboren wollen mir gütigst Ihre Gewogenheit zuwenden und mich nicht verlassen. Sie sind ja doch der jetzt Einzige, der mich retten kann und Gott sei Dank auch retten will . . . Lebenslänglich werden Hochderselbe den dankbarsten Menschen an mir haben, wie ich seither Ihre Kunst und Ihr nobles Wirken tief bewundert habe. Hoch! Hoch! Hoch! Edler, wahrer Künstler! . . .“ „Wann sind die zwei letzten Proben, wozu ich so gern kommen möchte? Vielleicht höre ich dieß Werk ohnedies nur einmal, da ich in Wien nichts erreiche . . . Ich bin schon sehr aufgereggt . . .“ „Wie klingt die Sinfonie? Bitte schreiben Sie mir das in Ihrer großartigen Güte, da ich schon sehr aufgereggt bin. (Fällt das Werk durch, so fahre ich bei Nacht und Nebel ab.)“

Nun, er brauchte nicht bei Nacht und Nebel abzufahren. Denn der Erfolg war ein außerordentlicher. Zwei große Lorbeerkränze konnte Bruckner mit nach Wien nehmen. Und glänzende Besprechungen in den Leipziger Zeitungen. Bernhard Vogel preist in den „Leipziger Nachrichten“ „die jugendfrische Unmittelbarkeit der musikalischen Erfindung angesichts einer echt naturgemäßen Kongenialität mit Berlioz, Liszt und vor allem mit Wagner, Kraft welcher er wie ein Riese sich heraushebt aus der Schar jener Pigmäen, die Wunder was zu leisten glauben, wenn sie genau das nachplappern, was jene viel bedeutungsvoller anderwärts ausgesprochen.“ „In Leipzig wurde zum Schluß eine Viertelstunde applaudiert“, berichtete Bruckner in einem Brief. Sachsen hatte sich wieder einmal als Land der Musik bewährt. Und Wien tief beschämt.

Bald darauf war die Sinfonie in München zu hören, und der Leipziger Erfolg wurde noch übertroffen. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ nannten das Werk die wichtigste sinfonische Erscheinung der letzten zwanzig Jahre, die „Süddeutsche Presse“ sagte vom Adagio, es könne nur „mit Beethovens herrlichsten Werken verglichen werden; dieser eine, geradezu imponierende Satz würde hinreichen, um den Komponisten unter die Bedeutendsten, unter die Unvergänglichen einzureihen“. Und

dann begann der Siegeszug der Sinfonie, die Bruckner in Deutschland recht eigentlich populär machte. Aber auch ins Ausland kam sie sehr schnell. 1886 schon erklang sie in Amsterdam, in Chicago und Newyork.

Es war Anton Bruckner sozusagen im Traum gesagt worden, daß seine siebente Sinfonie die Sinfonie des Erfolgs werden würde. Vom ersten Thema des ersten Satzes nämlich, einem grandiosen Thema, wie es selbst Bruckner selten gelungen ist, erzählte er: „Dieses Thema ist gar nicht von mir. Eines Nachts erschien mir Dorn (ein Freund aus der Linzer Zeit) und diktierte mir das Thema, das ich sogleich aufschrieb: „Paß auf, mit dem wirst du dein Glück machen!“ In der Tat, er hat sein Glück gemacht damit, doch braucht man diese Erzählung nicht wörtlich zu nehmen. Der Bruckner dieses herrliche Thema diktierte, war sein Genius, ob er nun die Traumgestalt eines Freundes angenommen hat oder nicht.

Da blüht nun, nach zwei Takten geheimnisvollen Tremolos in den Violinen, von Violoncellen und Hörnern gespielt das Wunderthema auf, zuerst mit kräftigen Schritten die Ton-Leiter (im wahrsten Sinne des Wortes) hinaufsteigend, dann sich gleichsam hinunterbückend, blickend in tiefen Brunnen, in dem es geheimnisvoll rauscht und märchenhaft glitzert, und es beginnt zu wallen, und herauf steigt der erste Satz mit seinen großen Ausbrüchen, seiner feierlichen Lyrik und seinen kontrapunktischen Künsten (in der Durchführung), eine gewaltige Musik-Fontäne, die schließlich, in der Coda, mit dem Beginn des Hauptthemas den Himmel berührt.

Den langsamen Satz hat Bruckner in Borahnung des Todes von Richard Wagner geschrieben. Seinem früheren Schüler Felix Mottl schrieb er nämlich: „Einmal kam ich nach Hause und war sehr traurig; ich dachte mir, lange kann der Meister unmöglich mehr leben, da fiel mir das cis-Moll-Adagio ein.“ Wieder ist es eines der bedeutendsten Brucknerschen Themen, das den Satz beherrscht. Ein Thema, das die Beziehungen zwischen Wagner und Bruckner auf eine sehr eigene Weise ausdrückt. Es zeigt nämlich die Verbundenheit der beiden Stile, die zugleich eine Verschiedenheit ist. Wagnerisch mutet uns der Klang des Beginns an, wenn Bruckner (zum erstenmal übrigens) die Wagnerschen Tuben (ein tiefes Blechblasinstrument, das Wagner für den „Ring des Nibelungen“ fordert und das nach seinen Angaben besonders gebaut wurde) verwendet. Sie künden von Tod und Bitternis. Sie haben „Götterdämmerungs“-Stimmung. Aber der zweite Teil des (in sich natürlich einheitlichen) Themas ist echter Bruckner. Er will nicht von Untergang und Tod künden, wichtiger als Tod ist ihm Trost. Und da schwingt sich denn das Thema kraftvoll in die Höhe. Aus Trauer wird Trost. Das ist nicht etwa eine subjektive Deutung der Absichten des Komponisten. Wir wissen es sozusagen aus seinem Munde, wie wir die Stelle zu verstehen haben. Denn die zweite Hälfte des Themas ist ein Zitat aus dem großen Chorwerk, dem „Te Deum“, das Bruckner damals neben der Siebenten Sinfonie beschäftigte. Es ist die Stelle: „Non confundar in aeternum“, „Nicht werde ich zuschanden werden in Ewigkeit“. Das sagt uns Bruckner angesichts der Todespforten, und diesem Gedanken ist der ganze Satz gewidmet. Bis sich dann am Schluß, in einem Anhang, Trauer herabsenkt wie ein dunkel-samtener Vorhang. Bis dahin nämlich war Bruckner gelangt, als seine Ahnung in Erfüllung ging. Richard Wagner war in Venedig gestorben. „Und nun“, sagte Bruckner, „schrieb ich dem Meister die eigentliche Trauermusik.“ Auch sie endet mit Getröstetsein.

Während das Scherzo ganz im Sinne der klassischen Sinfonie gebaut ist (dreiteilig, mit dem von zarten Lyrismen erfüllten Trio in der Mitte), gibt das Finale der formalen Betrachtung einige Rätsel auf, nicht aber dem aufgeschlossenen Hören, das sich von der Gewalt dieses Tonstückes mitreißen läßt. Indem Bruckner noch einmal an den ersten Satz anknüpft, unterstreicht er den heldischen Charakter der Sinfonie, die mit einem strahlenden Sieg endet und darum nicht nur ihrem Schicksal, sondern auch ihrem Inhalt nach als Sinfonie des Erfolgs gedeutet werden kann.

Dr. Karl Laux



MZ.4.422